

Theologie mit dem Neuen Testament

Dale B. Martin, *Biblical Truths. The Meaning of Scripture in the Twenty-first Century*, New Haven/London: Yale University Press 2017, 394 S., € 39, ISBN 9780300 222838.

Christof Landmesser
(Ev. Theologie, Tübingen)

Dale Martin – Emeritus für Religious Studies in Yale – skizziert im anzuzeigenden Buch seine Idee eines aktuellen Umgangs mit den biblischen Texten in Wissenschaft und Kirche. Klassisch formuliert, entfaltet er sein Schriftverständnis. Auch wenn er immer wieder von *Biblical Truths* redet, konzentriert sich sein Interesse wesentlich auf das Neue Testament. In einer Einleitung (1-37) begründet er sein Vorgehen mit Hinweisen auf die Geschichte der Bibelinterpretation und deutet sein alternatives Vorgehen an. In vormoderner Zeit sieht er Theologie und Bibelwissenschaft noch als eine Einheit. Etwa mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts habe sich vor dem Hintergrund des aufkommenden historischen Bewusstseins die *Biblische Theologie* entwickelt. Die historische Herangehensweise fördere die Unterscheidung zwischen Bedeutung und Anwendung eines Textes (2f.). Das sei ein Differenzmerkmal der Moderne gegenüber der Theologie früherer Zeiten – und der erkenntnistheoretische Sündenfall. Die Bibelinterpretation habe sich vom reifen Glauben und der christlichen Lehre entfernt (5). Diese Distanz nimmt Martin gerade dort wahr, wo eine Theologie *des* Neuen Testaments dargestellt wird; er will dagegen eine Theologie *mit* dem Neuen Testament durchführen. Das sei eine theologische Interpretation der christlichen Schrift, die sich nicht den historischen Methoden und der historischen Kritik unterwerfe (ebd.).

Martin schlägt einen großen Bogen „from epistemology to ecclesiology“ (ebd.). Zuvor deutet er das Schriftverständnis von Gabler, Kähler, Barth, Bultmann und Ladd an. Er will zeigen, „that modern ‚theologies of the New Testament‘ render either bad history, bad theology, or both“ (24). Das Problem sieht er im Genre der „Biblischen Theologie“ überhaupt, die darin von Beginn an fehlerhaft gewesen sei, dass sie eine robuste orthodoxe christliche Lehre und Theologie erreichen wollte „by a simple reading of the New Testament texts in their historical contexts“ (29). Damit sei eine fatale Scheidung

von Theologie und Praxis angelegt. Seinen eigenen Zugang versteht er demgegenüber als „a nonfoundationalist, postmodern, Marxist, orthodox, ecumenical, and provisional theological interpretation of the New Testament“ (32). *Postmodern* sei sein Entwurf, weil er sich der Meinung anschließt, „that true statements will be true in some context and not true in other contexts or when interpreted in different systems of meaning-making“ (34 u.ö.). Diese Notiz leidet unter einem entscheidenden Mangel, der für das gesamte Buch charakteristisch ist: Der Begriff der *Wahrheit* – immerhin titelgebend – wird nicht geklärt. Die Bedeutung des Kontextes für die Wahrheit eines Satzes ist plausibel, Kriterien für wahre theologische Aussagen sind damit aber noch nicht gewonnen. Ebenso unklar bleibt sein Bekenntnis zu einem „postmodern Marxism“ im Sinn einer „acceptance of the diagnosis of capitalism by Marx“ (35). Dies wäre vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme zu erörtern, was aber nicht geschieht. Die sich in den kirchlichen Bekenntnissen konkretisierende Orthodoxie erklärt Martin schlicht zu seinem „starting point“ (ebd.). Er will Theologie treiben *mit* dem Neuen Testament in unserer je eigenen Gegenwart, weshalb er notiert, dass eine solche Theologie stets „incomplete and provisional“ sein müsse, woraus er richtig folgert: „The doing of theology is never ending.“ (37)

Kapitel 1 *Knowledge* (38-70) bietet vor diesem Hintergrund erkenntnistheoretische Überlegungen. Als Christen *wissen* wir nicht, wir *glauben* (39). Das Neue Testament lasse erkennen, dass der Glaube sozial bedingt sei (45). Die religiösen Kontexte, in denen der Glaube entsteht, wie auch die je eigene Erfahrungswelt – etwa die Homosexualität von Glaubenden – bestimme die Lektüre der Schrift. So komme es zu „self-aware proclamation of truths“ (51). Unser Wissen erschöpfe sich nicht in der Erfahrung, für unsere Wahrnehmungen und Einsichten seien wir auch selbst moralisch verantwortlich (52). Jede Aussage müssten wir vor dem Hintergrund je unterschiedlicher Kontexte interpretieren (57). Sollten die Aussagen der Schrift als *historisch wahr* angenommen werden, dann müssten sie den unter modernen Historikern anerkannten Kriterien genügen. Historisch nicht als wahr anerkannte Aussagen der Schrift könnten dennoch *christlich wahr* sein (59). – Im Neuen Testament könne *Glaube* meinen, dass etwas wahr sei (63f). Christ-

licher Glaube sei aber ein „way of life, a commitment“ (64) und eine Gabe Gottes (67). Zwischen Glaube und Erkenntnis bestehe keine feste Grenze, soziologisch-psychologische und theologische Diskurse verschränken sich (68). Unsere niemals unfehlbare Erfahrung, die stets auf Interpretation angewiesen sei, stehe unter einem eschatologischen Vorbehalt (69f.).

8

Kapitel 2 trägt die Überschrift *Scripture* (71-110). Die Schrift sei der biblische Text, wenn er im Glauben und unter der Führung des Heiligen Geistes in der Gemeinde als dem Leib Christi gelesen werde (71). Die *Schrift* unterscheidet sich vom *Kanon*, wenn dieser als eine Liste von Büchern aufgefasst werde (75-78). Im Anschluss an die Rede des Paulus vom ‚Neuen Bund‘ (2Kor 3,6) möchte Martin an den Begriffen *Altes* und *Neues Testament* festhalten (80-85). Die *Autorität der Schrift* (85-95) könne nicht aus einer historisch-kritischen Lektüre hergeleitet werden. Auch wenn die Schrift in der Kirche eine besondere Autorität habe, sei doch dieses Motiv überbeansprucht worden (93). Die Bedeutung der Schrift liege nicht einfach in ihrem Text, auch nicht als ‚Intention des Autors‘, sie sei nur zugänglich durch die Interpretation der Lesenden (96f.). Deshalb folgt ein Abschnitt *Proper Interpretation: What is Scripture ‚About‘?* (99-103). Die Schrift habe nicht die Aufgabe, uns ein Fenster in die vergangene Geschichte zu öffnen, etwa auf den ‚historischen Jesus‘ (100f.). Die Schrift deute auf eine Wahrheit hin, die jenseits des bloßen Lesens ihres Textes liege (101). Martin stellt die nicht ausdiskutierte These auf, dass die Theologie auf „the nonreferentiality of scripture“ insistieren müsse (ebd.). Mehrdeutig bleibt auch die Behauptung, dass die Hauptsache der Schrift die Schrift selbst sei (102); sie sei der Raum unserer Glaubenswelt. „We read scripture to experience meaning itself.“ (103) Sie sei transhistorisch und verbinde die Gemeinde durch die Zeit, sie sei nicht eine Angelegenheit der Vergangenheit (107f.). „Scripture is ours. Scripture is about us.“ (109) Unsere postmoderne Bibelinterpretation solle sich von der vormodernen Auslegung anstecken lassen, um den Monolog des modernen Historismus und Moralismus zu überwinden (110).

Mit Kapitel 3 *God* (111-168) beginnt die materiale Diskussion. Der empirischen Perspektive Martins entsprechend, soll diese nicht abstrakt geschehen, sondern vom eigenen Gottesglauben ausgehen. Es gebe unterschiedliche Wahrnehmungen Gottes im Neuen Testament und

in der frühen christlichen Tradition. Die verschiedenen Gottesbilder zeigten, dass ihre Deutung die Praxis christlicher Theologie sei. Das gelte für die biblischen Gottesbilder, auch für eine negative, apophatische Theologie, für die Wahrnehmung der Transzendenz und der Immanenz Gottes und seiner Einfachheit. Mit unseren eigenen Gottesbildern seien wir nicht an die antiken Bedeutungen gebunden (143). Die Hinweise zu *God in the New Testament* beschränken sich auf zwei Seiten (160-163). Die Anmerkungen zu *God's Gender* (162-167) münden in die Feststellung, dass Liebe und Gerechtigkeit zwingend erforderten, männlich *und* weiblich von Gott zu reden (167). Die Gottesvorstellung gipfelt in dem Satz: *God is Love* (167f.), was nur demonstriert werden könne, wenn wir einander liebten (168).

Es folgt, dem Aufbau der Bekenntnisse entsprechend, Kapitel 4 *Christ* (169-220). Auch hier stellt Martin fest, dass es bereits im Neuen Testament unterschiedliche Darstellungen gebe: *Four Gospels, Four Jesuses* (176-183). Im Raum eines postmodernen christlichen Kontextes könnten wir diese Jesus-Darstellungen als „raw material for more creative Christology“ nutzen (176). Es stellt sich die Frage nach den Kriterien einer Christologie, die Martin auch im Blick zu haben scheint. Sein Hinweis, dass eine theologische über der historischen Kritik stehe (183), verschiebt diese Frage eher, als dass sie so zu beantworten wäre. Das wird deutlich in seiner Rede von der Auferstehung, die für postmoderne Christen eher eine theologische als eine wissenschaftliche, wörtliche oder geschichtliche Gestalt habe (199). Weiterführend ist sein Hinweis, dass christlicher Glaube nicht die Anerkennung historischer Fakten meine, sondern einen ‚way of life‘ bedeute (214f.). Konsequenter ist die Anmerkung, dass der *historische Jesus* ein Konstrukt bleibe, das nicht maßgeblich für die Christologie sei (216), auch wenn er durchaus als Quelle christlicher Theologie begriffen werden könne (219).

In Kapitel 5 *Spirit* (221-261) kommen verschiedene Vorstellungen vom Geist zur Sprache. Der Bogen ist weit gespannt, von der Stoa (223) bis zum Filioque (254-257) und der Frage nach dem Geschlecht des Geistes (257-261). Im Abschnitt *Spirit in Trinity and Church* (247-257) stellt Martin fest, dass sich die Schriftauslegung nicht auf die historische Kritik beschränken dürfe, sondern dazu der Heilige Geist erforderlich sei (252). Eine genauere Verhältnisbestimmung nimmt er nicht vor.

In Kapitel 6 *Human* (262-310) skizziert Martin Aspekte der Anthropologie im Neuen Testament und in der christlichen Tradition. In postmoderner Perspektive könne gesagt werden: „we are constructed“. Das entspreche der theologischen Rede: „we are created“ (262f.). *Body Parts, Social Self, Finitude, Sex and Desire, Sin, Salvation, Resurrection* und *Becoming God* sind die Themen, die Martin interessieren. Unsere Endlichkeit sollten wir als Gabe begreifen (276). Sehr verkürzt und ganz unbefriedigend bleiben die Hinweise auf die biblischen Varianten der Vorstellung vom Gericht. Wichtiger als eine Vorstellung von Heil im Sinne einer Rettung vom Tod und der Erwartung eines ewigen Lebens nach dem Tod sei „the idea that we are saved *in the present* from despair and meaningless“ (299f.). Auch die Lehre von der Auferstehung diene eher unserem gegenwärtigen Leben als dass sie uns etwas über unsere Zukunft eröffne (307). Dass hier viele Fragen offen bleiben, mag auch an der Vielfalt der angedeuteten Themen und ihrer sehr knappen Entfaltung liegen.

Im letzten Kapitel 7 *Church* (311-352) wendet sich Martin gegen eine Identifikation der Kirche mit dem Reich Gottes (313). Die Kirche sei aber „body of Christ in its physical, visible, and even local manifestations“ (322). Für Paulus, der im antiken Sinne ein Demokrat sei, sei die Gemeinde „the ekklesia of a democratic polis“ (339). Ihn sollten wir uns zum Vorbild nehmen und so die Werte der Demokratie verteidigen: Gleichheit, Vorzug der Armen, Umkehrung der Hierarchien, die die Reichen bevorzugen, Gerechtigkeit und Mitleid mit den Unterdrückten und den Außenseitern (339). Die moderne Kirche solle sich von den Ideologien „of family, nationalism, and capitalism“ befreien (340). Paulus wollte die Heiden in das Volk Israel integrieren (345). An der Seite des Paulus müsse sich die Kirche von jedem christlichen Antisemitismus abwenden (346). Die Kirche sei ein Zufluchtsort für Bedrängte, etwa für Lesben und Schwule, und müsse als ein Ort liebevoller Aufrichtigkeit gestaltet werden (348-350). So stelle sie sich dar als „the present sacramental promise in the world“ (352).

Martin erläutert sein Schriftverständnis. Seine Idee, eine nie abschließbare Theologie *mit* dem Neuen Testament zu entwickeln, unterstreicht nachvollziehbar die zentrale Rolle der die Schrift Interpretierenden in ihren eigenen Kontexten. Die aufgerufenen Themen erörtert er aber bestenfalls assoziativ. Man mag manchen Hin-

weisen gerne folgen. Die Kriterien zur Beurteilung seiner und anderer theologischer Aussagen bleiben jedoch dunkel. Das liegt zumindest auch daran, dass Martin weder die verfügbaren Wahrheitsbegriffe diskutiert, noch einen eigenen entwickelt.